

vom gottbegnadeten Wachsen Elisabeths empor. Meisterhaft zeigt uns der Dichter, wie der Herr von seinem auserwählten Geschöpf immer mehr Besitz nimmt, wie sich Elisabeth von den ersten Tagen ihres Bewußtseins an allmählich und immer mehr zur Gottesbraut bereitet. Mit lebenswürdiger Zartheit verflucht sich in diesen Läuterungsprozeß die reine Liebe zu ihrem Gemahl, Landgraf Ludwig von Thüringen, das stille Familienglück der Wartburg. Liebend neigt sich die Erzählung herab zu dem kleinen Mägdlein, um seinen kindlichen Verkehr mit dem Herrn zu belauschen. Die wunderbare frühe Reife der jungen Braut und blühenden Mutter löst sich fast zur Selbstverständlichkeit. In die innige Gottesliebe hinein webt sich nicht als etwas Fremdes, Losgelöstes, sondern als echter Zweig die selbstlose Hingabe, der Drang zur Hilfe, zum Gutes tun. So ist dieses Buch gerade für das Caritasjahr, das das Elisabethjahr nach dem Wunsche unserer Bischöfe sein soll, ein lebensvoller Wegweiser, wie Nächstenliebe aus Gottesliebe fließen und zu ihr wieder zurückkehren muß. E. Noppel S. J.

Die selige Bernadette Soubirous, im Kloster Schwester Marie-Bernard. Von Michael Falg. 8° (XIV u. 276 S.) Freiburg (Schweiz) 1930, Kanisiuswerk. M 3.20; geb. 3.80

Nach der Seligsprechung der Seherin von Lourdes (14. Juni 1925) ist eine neue Lebensbeschreibung auf Grund der nun abgeschlossenen Quellen eine willkommene Erscheinung. Treu, demütig und stark, wie Papst Pius XI. sie nannte, so wird sie in dem Buche von M. Falg geschildert. Die außerordentlichen Gnadenерweise Gottes an diesem armen, unwissenden Kinde der Pyrenäen, dessen Ruhm es ist, die Mutter des Herrn gesehen, gehört und mit ihr gesprochen zu haben, werden durch den großartig verwirklichten Beruf verständlich. Die Grotte von Massabielle sollte ein wunderbeglaubigter Mittelpunkt von Strömen übernatürlicher Wirkungen zur Erneuerung des Glaubens und der Bekehrung vieler Menschen werden. Die Erfüllung der von Maria ihm gewordenen Sendung forderte von dem 13jährigen Hirtenmädchen die größte Treue. Bernadette hat sich aber auch treu gezeigt in ihrem persönlichen Leben, indem sie der inneren Führung der Gnade zu einem heiligen Leben folgte bis zur völligen Hingabe der Braut des Herrn im Leiden, das ihrem Leben ein frühes Ziel setzte. Es wurde ihr viel gehuldigt; doch die Ehre machte ihr Herz nicht eitel. Sie erfuhr dafür auch große

und fortwährende Demütigungen, und sie ertrug alles mit heiterem Gemüt. So war sie eine starke Jungfrau, sowohl durch den Mut des Handelns als durch die Geduld des Leidens. Einfach und schlicht wie ihr Leben verläuft auch die Erzählung und wird dadurch um so wirksamer. Manchmal, wenn auch selten, ist der Ausdruck nicht ganz nach dem deutschen Sprachgeschmack getroffen. Doch das tut der Echtheit und Würde, ja Schönheit der Darstellung, die durch einige Bilder unterstützt wird, keinen Eintrag. R. Koch S. J.

Eine Jugend vor 100 Jahren. Briefe und Tagebuchblätter des Carl v. Mutius. 1806—1819. Hrg. von Generalleutnant a. D. Albert v. Mutius. 8° (448 S.) Berlin 1930, Verlag von Georg Stilke.

Der Enkel hat, erfüllt vom Geiste der Tradition, ein Stück Geschichte aus dem Familienarchiv gesammelt. Doch was nur Familiengeschichte für einen engeren Kreis zu sein bestimmt schien, wird in der Umwelt großer Ereignisse eine Darstellung der Zeitgeschichte, gesehen und erlebt im Schicksal einer alten schlesischen Adelsfamilie. Die Briefe und Tagebücher lassen persönliche Eigenart des Carl v. Mutius hervortreten in einem Leben, das sonst nicht berufen war, weiter über seinen Kreis hinaus zu wirken. Der ausgewählte Lebensabschnitt der Jugendzeit, von den Universitätsjahren bis zur Gründung der eigenen Familie und der Erfüllung der Italiensehnsucht, gibt die Entwicklung eines äußerst empfänglichen Gemütes durch die Unruhe jahrelangen Kriegslebens und einer russischen Reise im königlichen Gefolge, bis es dann zu den „beaglicheren Elementen des Seins“ zurückkehrt. Neben vielem, was der „Eklaverei des Augenblicks“ sichtlich verfallen ist, überrascht die ungeheure Einfachheit einer solchen Jugend. Will man schon einmal, nach der Absicht des Herausgebers, Vergleiche anstellen, so drängt sich fast wie von selbst das Problem der Aufeinanderfolge der Generationen vor. Nur flüchtig angedeutet erscheint das in dem bewußten Heraustreten des jungen Menschen aus überkommenen Standesanforderungen auch gegen den soldatischen Anspruch des Vaters. Stärker aber dort, wo eine Jugend nach hundert Jahren ihren geschichtlichen Ort finden würde. Der Eindruck bleibt, daß, nicht nur infolge des Wandels äußerer Bedingungen, Wille und Haltung der Besten heute wohl nicht zu ihrem Nachteil sich einen andern Geist zu eigen macht.

H. Fischer S. J.



„Mein Leben ist Lieben, mein Lieben ist Leiden.“ Ein Lebensbild der seligen M. Kreszentia Höß von Kaufbeuren. Von P. Joh. Bapt. Sag O. F. M. 8° (206 S.) Mit 32 Bildern. 1.—11. Tauf. München 1930, J. Kösel & Fr. Pustet. Geb. M 3.—

Gedichte sind Blüte einer Erfahrung, aber nicht immer Form eines Lebens. Der Titelsatz des Buches hat Kreszentias Leben durchflungen, hat es aber auch geformt; beide sind ein Lied. — Kreszentia verdient einen neuen Harfner. Das Spiel des P. Sag ist mehr gebunden im Griff als eigentlich volkstümlich, obwohl der Pater das Leben der Seligen breiteren Volksschichten näherbringen möchte. Seine Arbeit ist nicht eine gekürzte Wiederholung des größeren Lebensbildes von P. Zeiler. Er hat die Berichte, namentlich in Anlehnung an die erste Untersuchung im Todesjahr der Seligen, selbständig durchgearbeitet. Trotz der Zurückhaltung wird man von dem Dargelegten nachhaltig erwärmt. Der Leser wird viel Freude haben, wie etwa an der Demut der Heiligen, aber auch einmal an „gedörrten“ Schneebällen auf dem Rachelosen, er wird vielleicht aber auch erschrecken ob so schweren Prüfungen und Leiden. Daß der Verfasser noch besonders erfreut war, im Leben der Seligen franziskanische Lebenshaltung zu finden, verstehen wir mit ihm; die jesuitischen Beichtväter haben sie offenbar nicht verkümmert. Doch sollte man so unerläßlich und allgemein Christliches wie die Gottesliebe nicht darin einbegreifen. Daß es schwer halte, den zeitlich ungefügten Stoff entwickelnd in einen Lebensablauf zu bringen, müssen wir dem Verfasser glauben. Ein Mehr wäre vielleicht doch noch möglich. C. Nachbaur S. J.

Dom Hildebrand de Hemptinne, Abbé de Maredsous, Premier Primas de l'ordre Bénédictin (1849—1913). Par Dom Hadelin de Moreau, moine de l'abbaye de Maredsous. 8° (396 S.) Brügge 1930, Desclée de Brouwer & Cie. Fr. 15.—

Die Lebensbeschreibung von Dom Hildebrand de Hemptinne hat nicht nur den Wert eines Andenkens für die Kreise, in deren Mitte er gewandelt ist und gewirkt hat. Zwar verdienten schon die familiären Erinnerungen der großen Benediktinergemeinschaft, die unter ihm zum ersten Mal als geschlossene Einheit der „schwarzen Mönche“ zusammengefaßt und 20 Jahre geleitet wurde, ein würdiges Denkmal. Bezeichnend ist dabei das Zusammenwirken der Technik und des Geistes: Das

Haus Desclée, das den Druck ausführte, stiftete die Abtei Maredsous, mit deren Geschichte der Name Hildebrands von Anfang an verknüpft ist, sei es als Vermittler und Berater, oder als Baumeister, Prior und schließlich Abt. Seine Lebensgeschichte, die ein Mönch jenes Klosters darbietet, wächst sich aber notwendigerweise zu einem reizvollen Gemälde neuzeitlicher Kirchengeschichte aus, das weite Horizonte eröffnet und unsichtbare Zusammenhänge aufdeckt. Namentlich tritt die Blüte der Beuroner Kongregation, in Geist und Ziel, Ringen und Erfolgen vor unser Auge.

Dom Hildebrand, vor seinem Eintritt Félix de Hemptinne, aus einer alten, rührigen Adelsfamilie in Gent, verlebte seine Jugend unter den Eindrücken der Kirchenverfolgung durch den politischen Liberalismus. Die Persönlichkeit und die Schicksale des Papstes Pius IX. begeistern seine Knabenjahre, und mit 17 Jahren wird er Juave im päpstlichen Heer. Doch schon nach zwei Jahren (1868) ruft ihm eine geheimnisvolle Stimme mitten im Lagerleben zu: „Fais-toi Bénédictin!“ Félix folgt dem Ruf und tritt zu Beuron ein (1869). So verknüpft der feurige Belgier seinen ganzen Lebenslauf mit der Stiftung der deutschen Mönche Maurus und Plazidus Wolter im schönen Donautal. Beiden tritt er von Jahr zu Jahr persönlich näher. Dom Maurus macht ihn zum Novizenmeister und später zu seinem Sekretär. Die Verbannung durch den Kulturkampf führte ihn zeitweilig nach Tirol (Wolters) und England. Doch der Hauptschauplatz seines Wirkens ist Maredsous, wo er Dom Plazidus als zweiter Abt folgt (1890). Der Bau des Klosters und seiner Kirche, dessen Ausgestaltung und innere Entwicklung bis zu einer Blüte, die nach 1900 die Aussendung von Ablegern, z. B. nach den verödeten Benediktinerklöstern Brasiliens, ermöglichte, dann die Schaffung des neuen Frauenklosters St. Jean et Scholastique, ebenfalls mit Hilfe des Verwandtschaftskreises der Desclée, wozu auch seine jüngste Schwester Agnes, in Colesmes vorgebildet, übersiedelt, und deren weitere Auswirkungen in Belgien werden besondere Aufmerksamkeit erwecken.

Als Abt von Maredsous, der in Monte Cassino geweiht wird, kommt De Hemptinne in nähere Beziehungen zu Papst Leo XIII., der ihm bald großes Vertrauen schenkt und ihn zum vornehmsten Mitarbeiter in der Verwirklichung seiner Pläne für die Benediktinerfamilie macht. Er überträgt ihm zunächst den Neubau und die Leitung der Benediktiner-